

# Wenn Diskurse baden gehen. Eine handlungstheoretische Fundierung der Diskursanalyse

Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem,  
mittels dessen wir uns eine fremde Sprache deuten.<sup>1</sup>

Begriffe wie »Diskursanalyse« und »Diskurstheorie« versprechen eine wissenschaftstheoretisch gültige Erklärung eines erklärungsbedürftigen Problems. Das jedoch ist im Rahmen der Diskursanalyse, wie sie von Foucault entwickelt und von Geschichtstheoretikern und Historikern weitergeführt wurde, so unsere These, möglicherweise nicht der Fall. Foucault vertritt einen methodologischen Kollektivismus, der am Mangel von Gesetzen auf der kollektiven Ebene scheitern muss. Trotzdem können wesentliche Anliegen der Diskursanalyse für die geschichtswissenschaftliche Forschung fruchtbar gemacht werden, indem man sie in ein handlungstheoretisches Erklärungsmodell integriert, das die Makroebene gesellschaftlicher (das heißt auch kultureller) Zusammenhänge und die Mikroebene individuellen Handelns miteinander verbindet.<sup>2</sup> Auf diese Weise werden auch Hermeneutik und Diskursanalyse, die einander bisher eher unversöhnt gegenüber stehen, systematisch miteinander verbunden, da für beide die gleiche Rationalitätspräsumption konstitutiv ist.

## Wissenschaftstheoretische Vorbemerkungen

Die Geschichtswissenschaft kennt keinen einheitlichen Theoriebegriff. Die klassische Definition, nach der unter Theorien »jene expliziten und konsistenten Begriffssysteme verstanden werden sollen, die – ohne aus den Quellen abgeleitet zu sein – der Identifizierung, Erschließung und Erklärung von historischen Problemen dienen«<sup>3</sup>, ist wenig hilfreich, weil Begriffe, selbst wenn sie als System auftreten, nichts

erklären können. Günther Patzig wandte zu Recht ein: »Man darf (...) davon ausgehen, dass hier vielmehr ein Satzsystem mit zum Teil theoretischen Begriffen gemeint ist, wobei die Sätze gewisse allgemeine Annahmen ausdrücken (...).«<sup>4</sup>

Diese Korrektur entspricht schon eher dem in der allgemeinen Wissenschaftstheorie entwickelten Theoriebegriff: Empirische Theorien sind Systeme von aufeinander bezogenen Sätzen, unter denen mindestens ein allgemeiner Satz (oder auch: ein »Gesetz«) sein muss und die einen Sachverhalt erklären sollen. Das bedeutet: Diskurstheorien sind entweder jene Aussagensysteme, die benötigt werden, um Diskurse zu erklären, oder jene, in denen Diskurse Bestandteil des Explanans, also der allgemeinen oder der empirischen Sätze sind. Diskursanalysen müssten dann, der Wortzusammensetzung folgend, Diskurse erklären – oder etwas anderes mit Hilfe von Diskursen.

Unsere Behauptung ist nun, dass es eine überzeugende Diskurstheorie mit erklärendem Anspruch bisher nicht gibt. In der Fülle diskurstheoretischer Aufsätze der letzten Jahre wird nur in den seltensten Fällen angegeben, was denn das Explanandum einer Diskursanalyse sein soll. In konkreten empirischen Studien hingegen wird rasch deutlich, dass Diskurse meist als Teil des Explanans begriffen werden. Meist geht es um die Beschreibung eines Aussagensystems zu einem bestimmten Gegenstand, der historisch hinreichend genau lokalisiert werden kann.<sup>5</sup> Dabei wird vorausgesetzt, dass dieses Aussagensystem Aussagen darüber zulässt, was zu einem bestimmten Zeitpunkt sagbar war und was nicht. Es ist jedoch umgekehrt auch möglich, die Existenz eines Diskurses selbst zum Gegenstand der Erklärung zu machen.

## Was ist ein Diskurs?

Doch zunächst zur eigenen Begriffsbestimmung. In diesem Aufsatz soll nicht geklärt werden, was ein Diskurs eigentlich *ist*. Das wäre allenfalls als phänomenologische Theorie denkbar, die wohl weder Foucault noch unserem Vorgehen entspricht. Es kann lediglich nominal definiert werden, was mit einem Diskurs in diesem Aufsatz gemeint sein soll. Wir werden uns bei unserer Definition an einer Minimalversion des Begriffes orientieren, wie er in unterschiedlichen Darstellungen der Diskursanalyse verwendet wird: »Demnach lässt sich der Diskurs (...) als eine symbolische Ordnung begreifen, die den mit diesem Diskurs vertrauten Subjekten das gemeinsame Sprechen und Handeln erlaubt.«<sup>6</sup> Und Jörg Baberowski schreibt:

Ein Diskurs ist all das, was gesagt werden kann, und es [sic] ist das Regelwerk, das darüber bestimmt, was und wie etwas gesagt werden kann. Foucault interessiert sich nicht für die Frage, wie Sprache funktioniert, ihn interessieren

die Sagbarkeitsregime, die Möglichkeiten, die der Diskurs eröffnet, etwas zu sagen und zugleich zu unterlassen.<sup>7</sup>

So ist die diskursive Praxis nach Foucault »eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.«<sup>8</sup> Diskurse sind also Regeln, die für einen mehr oder weniger gut abgrenzbaren Bereich oder ein Wissensgebiet angeben, was gesagt werden kann, darf und soll – und was nicht gesagt werden darf. Damit entspricht unser Diskursbegriff vielleicht eher dem, was Foucault in der *Archäologie des Wissens* »Archiv« genannt hat:

Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht. Aber das Archiv ist auch das, was bewirkt, dass all diese gesagten Dinge sich nicht bis ins Unendliche in einer amorphen Vielzahl anhäufen, sich auch nicht in eine bruchlose Linearität einschreiben und nicht allein schon bei zufälligen äußeren Umständen verschwinden; sondern dass sie sich in distinkten Figuren anordnen, sich aufgrund vielfältiger Beziehungen miteinander verbinden, gemäß spezifischen Regelmäßigkeiten sich behaupten oder verfließen (...).<sup>9</sup>

## Die Fragestellung

Aus dem bisher Gesagten lassen sich unterschiedliche Fragestellungen entwickeln, auf die man mit Hilfe einer Diskursanalyse eine Antwort finden könnte. Insbesondere produziert die Konzentration auf die Regeln des Sagbaren die Frage nach eben jenen Regeln, die mit Sicherheit nicht auf der individuellen Ebene, sondern auf der Ebene der gesellschaftlichen Bezugsgruppe angesiedelt sind. Es handelt sich somit zunächst um ein Explanandum und ein Explanans auf der Makroebene. »Welches, so lautet die Frage, sind die Bedingungen, die endgültig darüber entscheiden, was – gemessen am unbegrenzten Angebot der Sprache – zu einer Zeit und an bestimmter Stelle tatsächlich gesagt wird?«<sup>10</sup> Oder, wie Rüdiger Schmitt und Axel Bühler formuliert haben:

Die Fragestellung der Archäologie des Wissens ist also: Warum wurden zu dieser oder jener Zeit in der Geschichte gerade diejenigen Aussagen manifest, welche uns überliefert sind – und komplementär dazu: Warum wur-

den gleichzeitig oder gar an ihrer Statt andere Aussagen nicht formuliert, die historisch früher oder später, vielleicht aber auch niemals erschienen sind, noch jemals materielle Existenz gewinnen werden? Es handelt sich also, kurz gesagt, um das Problem der Bedingungen für ›Aussagemöglichkeiten und -unmöglichkeiten‹.<sup>11</sup>

Klar ist zunächst nur eines: die Beschreibung der positiven Struktur der Aussagen selbst *erklärt* ihre Existenz in keinster Weise. Die Bedingungen, unter denen zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort nur gewisse Aussagen getroffen wurden und getroffen werden konnten, sind nicht in den Aussagen selbst zu finden. Eine solche Erklärung wäre zwangsläufig tautologisch oder hätte Ad-hoc-Charakter. Eine gültige Erklärung muss die Existenz dieser Aussagen vielmehr unter allgemeineren Zusammenhänge subsumieren.

Gegen ein solches Erklärungsverständnis aber wehrte sich Foucault. Er schien davon überzeugt, dass jegliches kausale Erklären zwangsläufig in den alten Fehler der Historiker zurückfällt, der Geschichte eine Kontinuität, womöglich eine Teleologie zu unterstellen. Der Diskurs solle daher nur in seiner »Positivität« beschrieben werden. Damit gab Foucault im Grunde jeden Analyseanspruch, ja das theoretische Arbeiten selbst auf. Entsprechend kritisieren Rüdiger Schmitt und Axel Bühler:

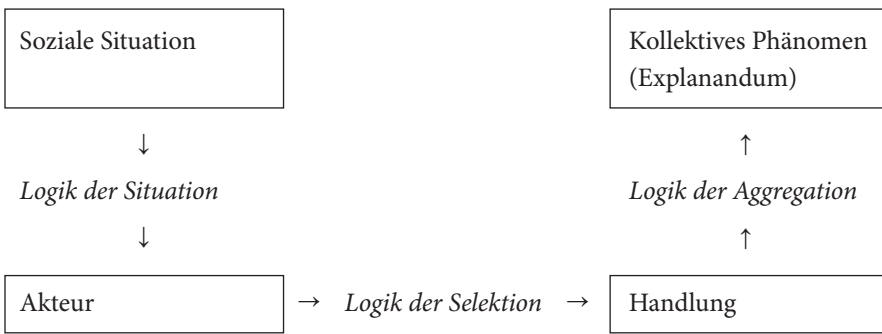
Freilich findet sich bei Foucault dafür, warum eine spezifische Struktur nur das Erscheinen ganz bestimmter Aussagen ermöglichen soll, keine allgemeine Rechtfertigung in Gestalt einer Annahme in der Art einer funktionalen Zuordnung über die Natur der Entsprechung von diskursiven Elementen und sie determinierenden Strukturen, sondern lediglich Begründungen ex post anhand konkreter historischer Diskurselemente, deren strukturelle Einbettung beschrieben und als Bedingung ihrer Existenz postuliert wird.<sup>12</sup>

## Handlungstheoretische Fundierung

Unserer Meinung nach können einige Probleme der von Foucault inspirierten Diskursanalyse überwunden werden, wenn man die bei ihm ineinander greifenden epistemologischen und sozialtheoretischen Elemente voneinander trennt. Wir werden uns daher auf sozialtheoretische Überlegungen konzentrieren. Aus dieser Perspektive sind Diskurse Sachverhalte, die nicht auf der individuellen Ebene, sondern auf der Ebene der gesellschaftlichen Bezugsgruppe angesiedelt sind. Es handelt sich somit zunächst um ein Explanandum oder ein Explanans auf der sozialen Makroebene. Das bedeutet jedoch nicht, die Mikroebene individuellen Handelns aus der

Erklärung auszuschließen. Im Gegenteil, wir werden ein Erklärungsmodell nutzen, das genau diese Mikroebene integriert und daher in den Sozialwissenschaften zunehmend an Bedeutung gewinnt.<sup>13</sup>

Grundlage unserer Argumentation ist das Modell der strukturindividualistischen Erklärung nach James S. Coleman, das einige Probleme sozialwissenschaftlichen Erklärens lösen soll – etwa das Problem der Verbindung von Handeln und Strukturen (das Mikro-Makro-Problem) oder das Problem der Erklärung sozialer (kollektiver) Sachverhalte über die Ebene menschlichen, sinnhaften Handelns. Colemans Modell, das oft salopp »Badewanne« genannt wird, lässt sich schematisch so darstellen (vgl. Schema 1):



Schema 1: James S. Colemans Modell der strukturindividualistischen Erklärung

Der erste Erklärungsschritt, die Logik der Situation, erfordert eine »Rekonstruktion der sozialen Situation, der sich die Akteure ausgesetzt sehen.«<sup>14</sup> Hier müssen zum einen die für den Akteur objektiv gegebenen, das heißt von ihm selbst nicht beeinflussbaren Situationsmomente wie ökonomische Ressourcen, soziale Erwartungen der Umgebung oder auch kulturelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster berücksichtigt werden. Die nur ganz allgemein benannten Faktoren wirken jedoch nicht aus sich heraus »eigenlogisch«, sie determinieren das Handeln des Akteurs nicht.<sup>15</sup> Sie müssen vom Handelnden erst interpretiert werden – und nur seine eigene Situationsdeutung, seine subjektive Definition der Situation, *erklärt* seine Handlungswahl. Der Historiker muss also diese subjektive Situationswahrnehmung entschlüsseln. Da Historiker sich seit jeher mit der Frage beschäftigen, wieso Menschen in einer bestimmten Situation auf eine bestimmte Weise handeln, und sie damit bereits seit langem ganz praktisch (empirisch) an dieser Frage arbeiten, gehört dieser Schritt zu den Stärken einer historischen Argumentation.

Die Logik der Selektion hingegen dürfte für Historiker eine Herausforderung darstellen, da hier der nomologische Kern des Erklärungsmodells steckt. Für diesen

Schritt muss eine Gesetzesannahme formuliert werden, die die Wahl einer Handlung zwischen verschiedenen Handlungsalternativen unter den gegebenen, vom Akteur wahrgenommenen Bedingungen zwingend werden lässt. Die einfachste und voraussetzungsloseste Handlungstheorie ist die nomologische Annahme der subjektiven Rationalität: Handelnde wählen stets diejenige Handlung, die ihnen nach Abwägung aller möglichen, subjektiv vermuteten Handlungskonsequenzen am geeignetsten erscheint, das gewünschte Ziel zu erreichen. Die Handlungsselektion folgt somit der Maximierung des subjektiven Nutzens.<sup>16</sup>

Dieses Handlungsgesetz darf nicht im Sinne einer normativen Entscheidungstheorie missverstanden werden. Es handelt sich auch nicht um einen normativ geprägten Begriff von Rationalität im Sinne von Vernünftigkeit, und subjektive Rationalität setzt nicht einmal die Kohärenz des gesamten Systems individueller Überzeugungen voraus. Subjektive Rationalität wirkt immer nur situations- und kontextspezifisch und ist somit eine »bounded rationality«.<sup>17</sup> Es handelt sich also um eine empirische Theorie, der zu Folge Menschen in *diesem* Begriffsverständnis immer rational handeln.<sup>18</sup>

Damit ist dieses Erklärungsmodell auch vom klassischen Muster der intentionalen Erklärung zu trennen, nach dem Menschen das tun, was sie tun wollen, ihre Handlungen also durch ihre Gründe erklärt werden. Dieser intentionale Erklärungstyp ist zu Recht kritisiert worden.<sup>19</sup> Es geht vielmehr darum zu erklären, »mit welcher Entscheidung man von Seiten eines Handelnden rechnen kann, der zwischen verschiedenen konkurrierenden Handlungen wählen muss, wobei er für jede dieser Handlungen Gründe hat.«<sup>20</sup> Und in diese Erklärung müssen die situativ produzierten Erwartungen und Bewertungen als Explanans eingehen.

## Sprechen und Handeln: Linguistische Pragmatik

Damit ist zunächst ein allgemeines Erklärungsmodell für menschliches Handeln entwickelt.<sup>21</sup> Sprechen ist nach unserem Dafürhalten nicht mehr als ein Spezialfall menschlichen Handelns. So drückt es auch Donald Davidson aus:

Denn die Entscheidungstheorie kann Handlungen auch erklären, während bei der Interpretationstheorie gar nicht klar ist, wie sie imstande sein soll, die Sprecheräußerung der Worte ›Der Schnee ist weiß‹ zu erklären. Damit ist aber schließlich doch zu rechnen, denn die Äußerung von Wörtern ist eine Handlung, und daher muss sich ihre teleologische Erklärung auf Überzeugungen und Wünsche stützen.<sup>22</sup>

Hierin trifft er sich mit der linguistischen Pragmatik des Kommunikationstheoretikers Paul Grice, der das sprachliche Handeln in den allgemeineren Begriff des Kommunizierens einbettet.<sup>23</sup> Interessant für den vorliegenden Beitrag sind die von ihm formulierten Konversationsmaximen. Sie sind Teil einer Theorie darüber, wie Menschen mit ihrer Sprache umgehen.<sup>24</sup> Die *Qualitätsmaxime* fordert, Gesprächsbeiträge zu liefern, von deren Wahrheit man überzeugt ist. Die *Quantitätsmaxime* fordert, Beiträge so informativ zu gestalten, wie es das Gespräch gerade fordert, ohne zu viele Informationen zu liefern. Die *Relevanzmaxime* fordert, nur situativ relevante Gesprächsbeiträge zu liefern. Die *Maxime der Modalität* schließlich fordert eine ausreichende Klarheit, Eindeutigkeit und Geordnetheit des Gesprächsbeitrags. Alle Maximen sind letztlich Ausfluss eines allgemeinen Kooperationsprinzips, nach dem Beiträge zur Konversation so zu gestalten sind, wie es die gegenwärtig akzeptierte Zweckbestimmung und Ausrichtung des Gesprächs, an dem man teilnimmt, erfordert.<sup>25</sup>

Das klingt zunächst nach einer *normativen* Theorie etwa im Sinne einer Diskurstheik, die Kriterien dafür aufstellt, wie eine möglichst rationale Diskussion beschaffen sein soll. Man kann sie aber auch – wie Grice – als *empirische* Theorie verstehen. Das weckt zunächst Widerspruch, da man genügend Gesprächspartner kennt, die unbedacht Dinge äußern, von denen nicht einmal sie selbst wirklich überzeugt sind, die redundant sind oder zum Gesprächsverlauf nichts beitragen. Dennoch beschreibt Grice recht genau jene Prinzipien, die dem alltäglichen Verstehen immer schon zu Grunde liegen. Gerade bei Äußerungen, die diesen Maximen zunächst nicht zu folgen scheinen, geht man davon aus, dass sie es – auf eine vorläufig noch nicht verstandene Weise – dennoch tun. Hat man also Schwierigkeiten, eine Äußerung oder eine Handlung des Gegenübers zu verstehen, so legt man dem eigenen Interpretationsversuch in der Regel eben diese Maximen als Interpretationsregeln zu Grunde.

Unsere These ist nun, dass man auf einer noch allgemeineren Ebene ein anderes Interpretationsprinzip zu Grunde legt, nämlich das der subjektiven Rationalität.<sup>26</sup> Begreift man Sprechen als sprachliches Handeln, dann liegt es nahe, dem Sprachhandeln die gleiche Erklärung zu Grunde zu legen, die für Handeln generell gelten soll. Unserer Handlungstheorie folgend bedeutet dies, dass jeder kommunikative Akt, jede Äußerung, das Produkt einer subjektiv rationalen Wahl unter Äußerungsalternativen ist. Ähnlich sieht dies auch der Germanist Rudi Keller. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist, dass das Kommunizieren »prinzipiell eine rationale Tätigkeit darstellt.«<sup>27</sup> Das bedeutet für seine Analyse:

Rational handeln heißt, aus den subjektiv gegebenen Handlungsmöglichkeiten diejenige auszuwählen und zu realisieren, die den höchsten subjektiven Nettonutzen verspricht. (...) Der Nettonutzen einer Handlung ergibt sich

aus dem Nutzen abzüglich der Kosten. Natürlich sind diese Faktoren beim Kommunizieren nicht quantifizierbar. Aber dennoch sind wir beispielsweise in der Lage abzuwägen, ob das in Bezug auf die Artikulationsenergie kostengünstigere *tschiis* in einer gegebenen Situation einen höheren Nettonutzen erwarten lässt als das aufwendigere *auf Wiedersehen*.<sup>28</sup>

## Hermeneutische Präsumtionen

Will man also das sprachliche Handeln historischer Akteure erklären, so muss man es auf die Intentionen der Sprecher in der von ihnen subjektiv wahrgenommenen Situation zurückführen.<sup>29</sup> Die grundlegende Annahme subjektiver Rationalität dient jedoch nicht nur der Erklärung von Äußerungen, sondern liegt unserer Überzeugung nach jedem Verstehen menschlicher Lebensäußerungen zu Grunde. Auch in der Hermeneutik hat dieses Vorgehen eine lange Tradition. Sie geht auf das Prinzip der *aequitas hermeneutica*, die hermeneutische Billigkeit<sup>30</sup>, zurück.

Nach gängiger Auslegung ist mit der hermeneutischen Billigkeit vor allem die Einstellung gefordert, dem Interpretierten ein hohes Maß an Wahrheit zuzugestehen. Interessanterweise ist diese Wahrheitsvermutung die einzige Methode, die Hans-Georg Gadamer bei seiner grundsätzlichen Methodenfeindlichkeit gelten lässt.<sup>31</sup> Sein »Vorgriff der Vollkommenheit«, der die Wahrheitsannahme aktualisiert, umfasst eine inhaltliche und eine formale Seite: »Das Vorurteil der Vollkommenheit enthält also nicht nur die Formale, dass ein Text seine Meinung vollkommen aussprechen soll, sondern auch, dass das, was er sagt, die vollkommene Wahrheit ist.«<sup>32</sup> Das ist aus Gadammers Perspektive deshalb wichtig, weil er die Anwendung der hermeneutisch verstandenen Texte auf die Gegenwart stärken will.<sup>33</sup>

Mit einem anderen Interesse haben die analytischen Philosophen Willard van Orman Quine und Donald Davidson ihr *principle of charity* in die Diskussion eingeführt: »Auf eine knappe Formel gebracht besagt dieses Prinzip, dass bei dem Versuch, jemanden zu verstehen, wir seinen Sätzen ein Maximum an Wahrheit zuschreiben, also Falschheit und Irrationalität minimieren müssen.«<sup>34</sup> Quine möchte auf diese Weise das Problem der *radical translation* lösen: die Frage der Übersetzbarkeit einer Sprache in die andere unter der radikalen Voraussetzung, dass der Feldforscher, der mit einer neuen Sprache konfrontiert wird, keinerlei Dolmetscher hat und die fremde Sprache von Grund auf neu lernen muss. Unter diesen Voraussetzungen ist die Wahrheitsannahme ein notwendiges Postulat, um sukzessive der Semantik der anderen Sprache näher zu kommen.<sup>35</sup> Ein ähnliches Problem stellt sich für seinen Schüler Donald Davidson, der sich bemüht, die von Quine behauptete prinzipielle Unbestimmtheit der Sprache in der Übersetzung zu verringern.<sup>36</sup> Bei beiden Philo-



sophen geht es also darum, die Wahrheitsvermutung für die Übersetzung fruchtbar zu machen. Man kann die Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke in einer fremden Sprache nur lernen, wenn man methodisch deren Wahrheit voraussetzt.

Welche Wahrheit sollte aber sinnvoller Weise angenommen werden, um zu einer adäquaten Erklärung sprachlichen Handelns zu gelangen? Sowohl Gadamer als auch Quine und Davidson scheinen von einer Wahrheit der Proposition auszugehen, also einer Wahrheit des eigentlichen Satzinhaltes, des Gesagten. So postuliert etwa Davidson: »Die Nachsichtigkeit ist uns aufgezwungen; wenn wir andere verstehen wollen, müssen wir ihnen in den meisten Dingen recht geben, ob wir das mögen oder nicht.«<sup>37</sup>

Man kann jedoch auch unwahre Äußerungen sehr wohl verstehen, ohne ihnen Wahrheit zuzuschreiben.<sup>38</sup> Konstitutiv für das Verstehen fremder Lebensäußerungen ist nicht die Wahrheit der Proposition, sondern vielmehr nur, dass der Interpretierte an die Wahrheit seiner Situationswahrnehmung glaubt. Wahr sind aus der Perspektive des Sprechers seine Überzeugungen, nicht unbedingt seine Äußerungen. Das ist eine zwingende Konsequenz aus der Konzeptualisierung des Sprechens als sprachlichem Handeln:

Wenn Äußerungen zu verstehen heißt, sie als Äußerungen-in-Situationen, das heißt als situierte Sprechakte oder Ketten von Sprechakten zu verstehen, dann bedeutet das Verstehen von Äußerungen zwar immer ihre Lokalisierung in einem vieldimensionalen Wahrheitsraum; aber der Vorrang der Wahrheit vor der Falschheit kann nur noch bedeuten, dass Äußerungen, um *überhaupt* verstanden werden zu können, als in *irgendeinem* Sinne ›angemessen‹ verstanden werden müssten – man könnte auch sagen: als kohärent mit einem Zug der Situation, mit der Geschichte oder den Absichten des Sprechers oder der Logik einer Interaktion zusammenhängend, so also, dass sie *als* Äußerungen eines kompetenten Sprechers und entsprechend dem Situationsverständnis des Interpreten ›Sinn machen‹, das heißt eben: verstanden werden können. Dies bedeutet aber, dass ein Interpret dem Sprecher nicht notwendigerweise *wahre*, sondern dass er ihm *begründete*, das heißt mit Gründen für wahr *gehaltene* Überzeugungen unterstellen muss. Nur aus der Perspektive des Sprechers sind die für wahr gehaltenen auch die wahren Überzeugungen (...).<sup>39</sup>

Das schränkt die zentrale hermeneutische Wahrheitspräsumption deutlich ein. Fraglich ist dann, ob Interpretation überhaupt noch irgendwelcher stabiler Annahmen bedarf. Dies ist jedoch schon deshalb nötig, weil der Abstand zwischen Interpret und Interpretiertem anders nicht überbrückt werden kann, ohne dabei in die Fall-

stricke des Kulturrelativismus und des Essentialismus zu geraten. Gadamer meint, dieses Problem durch eine Verschmelzung der Sinnhorizonte lösen zu können:

Die Hermeneutik muss davon ausgehen, dass wer verstehen will, mit der Sache, die mit der Überlieferung zur Sprache kommt, verbunden ist und an die Tradition Anschluss hat oder Anschluss gewinnt, aus der die Überlieferung spricht.<sup>40</sup>

Wenn jedoch sprachliches Handeln in anderen kulturellen Kontexten analysiert werden soll, kann ein gemeinsamer Überlieferungszusammenhang nur schwerlich vorausgesetzt werden.

Für die analytische Philosophie stellt sich dieses Problem hingegen nicht. Der regelgeleitete Interpretationsvorgang ist explizit auf universalistische Annahmen angewiesen, die den Abstand zwischen Interpret und Interpretiertem überbrücken. Das *principle of charity* ist eine solche universalistische Forderung. Mit dieser Präsumption umgeht Quine die Relativismusgefahr, die jeder Kultur eine ihr eigene Logik zuschreibt, ohne diese belegen zu können. So kritisiert er auch den Ethnologen Lucien Lévy-Bruhl, der von einer andersartigen Logik primitiver Völker gesprochen hatte:

Liederliches Übersetzen kann die Sprache der Eingeborenen in jedem beliebigen Maße seltsam klingen lassen. Jede bessere Übersetzung aber nötigt ihnen unsere Logik auf und würde damit die Frage der Prälogizität vorentscheiden, wenn es hier überhaupt eine solche Frage gäbe.<sup>41</sup>

Analoges gilt für Foucaults berühmtes Beispiel von der chinesischen Enzyklopädie, in der Tiere auf eine für »westliche Leser« groteske Art und Weise in a) dem Kaiser gehörige, b) einbalsamierte, c) gezähmte und viele andere Tiere kategorisiert werden. Foucault hat dies als Beleg für eine mit unserer ordnenden Logik völlig unvereinbare und daher nicht nachvollziehbare Systematik eingeführt.<sup>42</sup> Tatsächlich handelt es sich um eine ohne weiteres nachvollziehbare Synopse von kanonischer chinesischer Literatur, die in der klassischen chinesischen Beamtenausbildung quasi als Lehrbuch eingesetzt werden konnte.<sup>43</sup> Auf diese Weise verliert die Geschichte zwar ihren exotischen Reiz, gewinnt aber deutlich an Erklärungskraft.

## Rationalität, sozialer Kontext und Diskurs

Eine Grundannahme von Rationalität wohnt also jedem Verstehensvorgang inne. Nichtrationales Sprachhandeln ist einem verstehenden Zugriff unzugänglich:

The possibility of understanding the speech or actions of an agent depends on the existence of a fundamentally rational pattern, a pattern that must, in general outline, be shared by all rational creatures. We have no choice, then, but to project our own logic on to the language and beliefs of another.<sup>44</sup>

Wie kann nun das individuelle Sprechen mit dem eingangs eingeführten Diskursbegriff zusammengebracht werden? Zunächst scheint sich ein Zugriff, der Äußerungen gleichzeitig als Sprachhandeln und als Funktion diskursiver Produktionsregeln betrachtet, selbst zu diskreditieren, zumindest wenn man Äußerungen diskursanalytisch als *Funktion* von Diskursen begreift: Entweder äußert sich in den Äußerungen der Diskurs – oder der Sprachhandelnde. Trennt man jedoch Diskurs und Äußerungen und begreift Diskurse als Regeln des Sprechens in sozialen Kontexten, so wird man das eine ohne das andere gar nicht sinnvoll behandeln können. Zumindest ist es unstrittig, dass eine einzelne Äußerung gar nicht interpretiert und verstanden werden kann, wenn man ansonsten keinen Beleg für andere Äußerungen derselben Sprachgemeinschaft hat. Erst der sprachliche Kontext einer einzelnen Äußerung erlaubt es, diese Äußerung zu deuten:

Wir können sicher sein, dass eine Theorie zur Interpretation der Äußerungen eines einzelnen Sprechers, die auf nichts weiter basiert als seinen Einstellungen zu Sätzen, viele gleichberechtigte Konkurrentinnen haben würde, denn Unterschiede in der Interpretation könnten durch Unterschiede in den zugeschriebenen Überzeugungen wettgemacht werden. Hat man es dagegen mit einer Gemeinschaft von Sprechern zu tun, die anscheinend über das gleiche Sprachrepertoire verfügen, wird der Theoretiker eine einzige Interpretationstheorie anstreben; seine praktische Auswahl vorläufiger Theorien über jeden einzelnen Sprecher wird dadurch in hohem Maße eingeschränkt.<sup>45</sup>

Fraglich ist, ob an dieser Stelle nicht doch wieder ein Kulturrelativismus einzieht. Gegen diese Deutung hat sich Davidson ausdrücklich gewandt. In seinem Aufsatz *On the very idea of a conceptual scheme*, der auch als Gegenentwurf zu Foucault geschrieben sein könnte<sup>46</sup>, wendet er sich gegen die Vorstellung, es gebe feste Begriffsschemata, die zur Gliederung der Erfahrung dienten oder als Kategoriensysteme den Daten der Empfindung Gestalt verliehen. Insbesondere aber lehnt Davidson die

mit dieser Vorstellung oft verbundene Idee der Inkommensurabilität und Unübersetzbarkeit der Begriffsschemata ab. Er sucht daher auch nicht nach einer Theorie, die Aussagen in den ineinander unübersetzbaren Sprachen verbinden würde:

Es wäre verfehlt, zusammenfassend zu behaupten, wir hätten gezeigt, wie Verständigung zwischen Leuten mit verschiedenen Schemata möglich ist: ein Verfahren, das funktioniert, ohne zu benötigen, was es nicht geben kann, nämlich eine neutrale Grundlage oder ein gemeinsames Koordinatensystem. Denn wir haben keine verständliche Basis gefunden, auf der sich die These aufstellen ließe, es gebe verschiedene Schemata.<sup>47</sup>

Mit der Ablehnung kultureller Schemata ist jedoch keineswegs eine *Humpty-Dumpty*-Theorie der Bedeutung verbunden, nach der sich alles, was ein Sprecher sagt, genau darauf bezieht, worauf es sich nach Meinung des Sprechers beziehen soll.<sup>48</sup> Begreift man Sprache als das Produkt von Kommunikation, also sozialer Interaktion, dann ist auch die Referenz von Wörtern und Sätzen weitgehend sozial definiert. Diesen Gedanken haben auch Quine und Davidson in ihre Bedeutungstheorien integriert.<sup>49</sup>

Quine korrigierte seinen anfangs starken, sprachphilosophischen Behaviorismus (den wir im Rahmen unseres Erklärungsmodells nicht teilen) in Richtung einer kommunikationsorientierten *radical translation*. Damit veränderte sich auch das Gedankenexperiment der Erstübersetzung: »Our radical translator would put his developing manual of translation continually to use, and go on revising it in the light of his success and failure of communication.«<sup>50</sup> Im Grunde zog er damit nur die Konsequenz aus einer Überzeugung, die er schon 1951 als selbstverständlich betrachtet hatte: »For language is social and so depends for its development upon intersubjective reference.«<sup>51</sup>

Ähnlich hat auch Davidson darauf aufmerksam gemacht, dass jedes Sprechen in einem sozialen Raum stattfindet und dort glückt oder nicht glückt. Da der einzelne Sprecher in der Regel das Ziel verfolgt, verstanden zu werden, wählt er Äußerungen, die im gegebenen sozialen Kontext verständlich sind: »Der Sprecher will verstanden werden, also äußert er Worte, von denen er glaubt, dass sie in bestimmter Weise interpretiert werden können und tatsächlich interpretiert werden.«<sup>52</sup> Wie groß die Bezugsgruppe ist, spielt dabei keine Rolle, denn sie kann immer nur kontextuell bestimmt werden.<sup>53</sup>

Der Gedanke einer sozialen Definition der Extension der sprachlichen Elemente klingt zunächst recht trivial und intuitiv so richtig wie erklärungsarm.<sup>54</sup> Er leistet aber sehr viel: Er erklärt unter anderem die Beständigkeit und den zwingenden Charakter von Diskursen, die Foucault so auffällig erscheinen. Während Foucault nur

auf eine Eigenlogik der Diskurse verweisen kann und damit äußerst problematische ontologische Prämissen wie etwa die von menschlichem Sprachhandeln unabhängige ontologische Qualität von Diskursen trifft, kommt Davidson mit einer ganz einfachen, weitgehend unstrittigen Annahme aus und *erklärt* auf diese Weise die Beständigkeit von Diskursen.

*Rational-Choice*-Zugriffe erklären aber nicht nur diese Beständigkeit, sondern auch den Wandel von Diskursen, ein Phänomen, das es aus Foucaults Perspektive kaum geben dürfte: »Die Diskurse müssen als diskontinuierliche Praktiken behandelt werden, die sich überschneiden und manchmal berühren, die einander aber auch ignorieren oder ausschließen.«<sup>55</sup> Da Diskurse in Foucaults Entwicklung die Episteme ersetzen, die als zueinander nicht in Beziehung stehende Systeme gedacht werden müssen, sind sie in diesem Sinne inkommensurabel. Nach Foucault wäre dann auch der Gedanke an einen Wandel unsinnig.<sup>56</sup>

Gibt man aber den Gedanken an eine grundsätzliche Unvereinbarkeit der Diskurse auf, so ist keineswegs einsichtig, wieso ausgerechnet Diskontinuitäten Gegenstand historischer Betrachtung sein sollten. Das Reden von Kontinuitäten und Diskontinuitäten entpuppt sich dann vielmehr als ontologische Spekulation, die keinesfalls zwingend ist. Aus Sicht des Historikers dürfte es jedenfalls fruchtbarer sein, den Wandel von etwas in der Zeit zu thematisieren.<sup>57</sup> Genau dies hat Rudi Keller für den Sprachwandel vorgeführt und an einem einfachen Beispiel, dem Galanteriespiel, die Erklärungskraft des ökonomischen Modells demonstriert. Ausgangspunkt ist die linguistische Beobachtung, dass sich die Anrede der Frau im Deutschen (und in anderen Sprachen) über lange Zeiträume hinweg so gewandelt hat, dass die jeweils herrschende übliche Anrede zunehmend durch eine gehobenere Anrede ersetzt und auf diese Weise pejorativ gewendet wurde: Aus »Weib« wurde »Frau«, aus »Frau« schließlich »Dame«. Unterstellt man ein grundsätzliches Galanteriegebot, demzufolge derjenige Mann als höflich gilt, der eine Frau einen Tick gehobener anspricht als gerade üblich, so ist die beschriebene Entwicklung fast zwangsläufig.<sup>58</sup>

Gleichzeitig demonstriert die Galanteriemaxime, die selbst als diskursive Regel begriffen werden kann, einen weiteren Gedanken. Die Bedeutung von Diskursen für die Analyse sozialer Zusammenhänge ergibt sich daraus, dass Diskurse Sinnzusammenhänge produzieren, das heißt Gegenstände und Sachverhalte in Zusammenhänge einordnen und mit Bewertungen versehen, und so das Denken von Menschen über bestimmte Bereiche prägen. Diskurse bestimmen also Präferenzordnungen und nehmen dem sprachhandelnden Menschen seine individuelle Entscheidung teilweise ab, da er sich auf jeden Fall nur an vorgegebenen sozialen Erwartungen zu orientieren braucht. In diesem Sinne können Diskurse als soziale Normen verstanden werden.<sup>59</sup>

## Eigenlogik der Diskurse oder Logik der Aggregation?

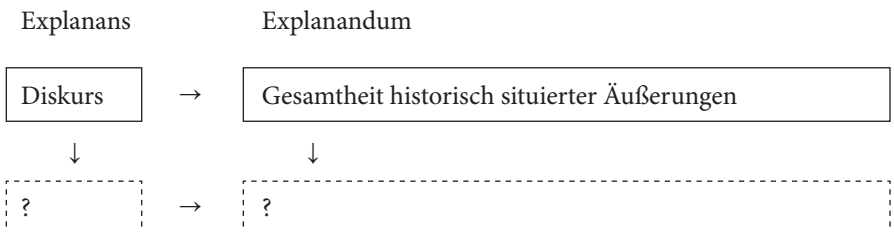
Bis hierher handelt es sich um eine im weitesten Sinne intentionale Erklärungsweise. Jörn Rüsen hat jedoch zu Recht gegen die intentionale Erklärung eingewendet:

Geschichtliche Verläufe sind gerade dort spezifisch geschichtlich, und das heißt einer spezifisch historischen Erklärung bedürftig, wo sie nicht als Resultat der Absicht verständlich gemacht werden können, die genau das wollte, was geschehen ist.<sup>60</sup>

In einer ähnlichen Weise hat auch Jürgen Habermas die Vorstellung angegriffen, Geschichte sei schlicht das Produkt menschlichen Handelns:

Der Historiker wird sich freilich bei seinen Erklärungen nicht auf eine das hermeneutische Sinnverständnis einschließende Logik des Handelns beschränken können. Denn der historische Zusammenhang geht nicht in dem auf, was die Menschen wechselseitig intendieren.<sup>61</sup>

Tatsächlich ließen sich sehr viele historische Beispiele für Sachverhalte anführen, die von niemandem intendiert waren. Habermas hat daraus zum Beispiel die Konsequenz gezogen, System und Lebenswelt analytisch zu trennen. Das gilt auch für Foucault, wie Hans-Jürgen Goertz bemerkte: »Vernichten wollte Foucault eine Geschichte, die sich menschlicher Intentionalität und kontinuierlich planvoller Entwicklung verdankt.«<sup>62</sup> Damit bleibt er aber auf der Makroebene sozialer, ökonomischer oder vielleicht diskursiver Zusammenhänge. Die im Modell vorgesehene Tiefenfundierung fehlt (vgl. Schema 2):



Schema 2: Michel Foucaults Modell der Diskurserklärung

Es verwundert daher nicht, wenn beispielsweise Philipp Sarasin zur Herleitung und Erläuterung der Foucaultschen Diskursanalyse zunächst unspezifisch von der »Eigengesetzlichkeit der symbolischen Strukturen«<sup>63</sup> spricht und dann genauer eine

der Materialität der Diskurse inhärente »spezifische Eigenlogik« anspricht, »eine Spezifität, die jeden gemeinten Sinn notwendigerweise mitprägt und das subjektiv ›Gemeinte‹ vom tatsächlich Gesagten trennt«. <sup>64</sup> Zudem differenziert er eine »Eigenlogik der Diskursordnung«, eine »Eigenlogik der entsprechenden Medien«, eine »Eigenlogik des sprachlichen Systems« und den polysemischen Charakter des Zeichensystems. <sup>65</sup>

Tatsache ist jedoch, dass weder Sarasin noch Foucault selbst diese Eigenlogik exakter benennen können. Offenbar wirken Diskurse kausal auf irgendetwas. Worauf genau aber sie kausalen Einfluss haben und wie dieser kausale Mechanismus zu verstehen ist, bleibt dunkel. <sup>66</sup> Klar ist nur eines: Der kausale Mechanismus darf nicht über die Ebene individuellen Handelns vermittelt sein, da sich so die altbekannten »Altlasten des Intentionalismus« <sup>67</sup> einschleichen könnten. Von dort ist es nicht mehr weit zu einer Diskursanalyse, die

Diskurse als autonome Gebilde konzipiert (...), die im Grunde auf kein Außen angewiesen sind, um zu funktionieren, sondern sich aus sich selbst speisen und die auftauchen und wieder verschwinden, ohne dass dafür ein diskursexterner Grund angegeben werden könnte. <sup>68</sup>

Zumindest ein diskursinterner Grund müsste aber schon angegeben werden. Da diese diskursinternen Mechanismen aber genauso fehlen wie eine plausible Mikrofundierung, ist es nicht verwunderlich, dass sich in Foucaults Erklärung der Institution Gefängnis, die seiner eigenen Intention nach nicht-intentional geleistet werden soll, heimlich eine Intention einschleicht. So erklärt Foucault, wieso die Gefängnisse trotz der Tatsache, dass sie Kriminalität produzierten anstatt sie zu reduzieren, geblieben seien:

Ich würde sagen: Eben genau deswegen, weil sie diese Delinquenten tatsächlich produzierten und weil die Delinquenz in den uns bekannten Gesellschaften einen gewissen ökonomisch-politischen Nutzen hat. <sup>69</sup>

Diese Erklärung ist entweder intentional oder funktional. Begreift man sie als intentionale Erklärung, was wohl zutreffender ist, so ist sie einer verschwörungstheoretischen Erklärungsstruktur verdächtig nahe, zumindest solange die Intentionen der diese Delinquenz Wünschenden nicht empirisch nachgewiesen werden können.

Damit aber nicht genug, ist auch die ontologische Qualität von Diskursen fraglich. Diskursen eine von Akteuren unabhängige, eigenständige ontologische Qualität zuzuschreiben, ähnelt der Durkheimschen Behauptung, es gebe soziale Tatsachen, die ein Eigenleben führten. <sup>70</sup> Zu Recht haben Soziologen immer wieder darauf

hingewiesen, dass sich auf der Makroebene sozialer (und das heißt auch diskursiver) Zusammenhänge keine Gesetze finden lassen, die ohne den Umweg über die Akteursebene aus sich heraus wirksam werden.<sup>71</sup> Selbst soziale Normen üben auf den Einzelnen nur insoweit einen äußeren Zwang aus, als er sich ihnen unterwirft – und das tut er nach der Theorie rationalen Handelns in der Regel dann, wenn es subjektiv die rationale Handlungsweise ist. Für gewöhnlich wird er sich damit an die sozialen Regeln, auch an die diskursiven Regeln halten. Er kann jedoch jederzeit einen anderen Weg beschreiten, wenn dies einen größeren Nutzen verspricht.

Die Effekte auf der Makroebene, etwa die Stabilität von Diskursen, sind aus dieser Perspektive eine nicht intendierte Folge intentionalen Handelns.<sup>72</sup> Es bedarf damit keiner anonymen Kräfte, keiner *forces profondes*, um soziale Sachverhalte zu erklären. Stattdessen werden die nicht intendierten Folgen intentionalen Handelns durch die *Logik der Aggregation* beschrieben. Eines theoretischen Kerns hierzu bedarf es nicht, da dieser schon im Handlungsgesetz steckt. Die Aggregation muss vielmehr empirisch zutreffend beschrieben werden; und die Elemente der Aggregation gehen als Randbedingungen in die Erklärung ein.<sup>73</sup>

Auf diese Weise kann unter anderem geklärt werden, wieso Diskurse meist eine relative Stabilität aufweisen: Es ist unter alltäglichen Umständen einfach nicht rational, eine Redeweise zu suchen, die aus dem sozial institutionalisierten Rahmen ausbricht. Stattdessen wird ein Akteur in der Regel die Redeweise wählen, die bereits etabliert ist, weil ihm dies rasche Verständlichkeit sichert. Insbesondere aber entgeht der Akteur so Sanktionen für falsches Sprechen, die unter anderem deshalb so stark sein dürften, weil die Existenz diskursiver Regeln die Erwartungssicherheit für jeden sozial Sprachhandelnden in der Interaktion erhöht. Und das erklärt auch Foucaults Beobachtung:

Ich setze voraus, dass in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishafte zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.<sup>74</sup>

Zu diesem Zweck existieren »Prozeduren der Ausschließung«, die Foucault im Verbot, in der Charakterisierung manchen Sprechens als Wahnsinn und in der Scheidung des Wahren vom Falschen zu finden glaubt. Sein Irrtum besteht darin, dass er diese Prozeduren als Mechanismen begreift, die schon im Diskurs selbst angelegt sind. Tatsächlich werden sie von Individuen in ihrer Interaktion konstituiert. Dann wird nämlich auch die Verletzung des Diskurses erklärbar. Erst wenn der subjektiv wahrgenommene Nutzen einer Sprachhandlung, die den Rahmen des Diskurses



verlässt, höher ist als der Nutzen einer im Diskurs verbleibenden Alternative, wird der Akteur über den Diskurs hinaus gehen. Das erklärt dann jene Fälle, in denen Akteure den Rahmen der Institution verlassen – mit anderen Worten: die Ordnung des Diskurses brechen. Und auf diese Weise wird auch ein diskursiver Wandel (den es bei Foucaults Fixierung auf Diskontinuitäten eigentlich nicht geben dürfte) einer Erklärung zugänglich.

## Rationalität und Alltagspsychologie

Wie bisher gezeigt wurde, sind die linguistische Pragmatik und die sozialwissenschaftlichen Theorien rationalen Handelns recht gut miteinander vereinbar. Damit nicht genug, lösen sie die hermeneutische Forderung ein, Auslegungsregeln an die Hand zu geben. Die wichtigste Regel lautet nun: Interpretiere eine Sprachhandlung so, dass sie als rationale Wahl aus verschiedenen Sprachhandlungsalternativen erklärt wird. Hinzu käme die eingeschränkte Wahrheitsvermutung: Rekonstruiere die Sprachhandlungssituation, die der Sprachhandelnde subjektiv wahrgenommen hat. Auf diese Weise werden die Definition der Situation und die Logik der Selektion miteinander verbunden. Und die Logik der Aggregation schließlich beschreibt den diskursiven, sozialen oder anderen Wandel als nicht intendiertes Produkt intentionalen (Sprach)Handelns.

Es bleibt jedoch die Frage, ob dies den von uns formulierten Ansprüchen an eine Theorie gerecht wird. Tatsächlich enthält unsere Diskurstheorie allgemeine Sätze: die Rationalitätspräsumption und die von uns auf die Situationswahrnehmung beschränkte Wahrheitsvermutung. Aber ist sie auch in der Lage, etwas zu erklären? Insbesondere in der Philosophie des Geistes ist gegen einige Grundannahmen unseres Modells Einspruch erhoben worden, die sich auf den alltagspsychologischen Charakter des Modells beziehen, denn auch unsere Alltagspsychologie greift für die Interpretation von Kommunikation und Handeln auf das intentionale Idiom zurück.<sup>75</sup> Ansgar Beckermann hat diese Alltagspsychologie anhand folgender Gesetze zusammengefasst:

- (a) Wenn x Freude empfindet, falls sie p nicht erwartet hat, aber nun plötzlich zu der Überzeugung gelangt, dass p der Fall sein werde, dann wünscht x p.
- (b) Wenn x Enttäuschung empfindet, falls sie p erwartet hat, aber dann plötzlich zu der Überzeugung gelangt, dass p nicht der Fall sein werde, dann wünscht x p.
- (c) Wenn es für x angenehm ist, Tagträume über p zu haben, dann wünscht x p.

- (d) Wenn x p wünscht, dann gilt unter günstigen Bedingungen: Falls x annimmt, dass der Vollzug von H vermutlich zu P führen wird und dass die Unterlassung von H vermutlich zu nicht-p führen wird, so wird x eine Regung verspüren, H zu tun.
- (e) Wenn x p wünscht, dann gilt unter günstigen Bedingen: Falls x glaubt, dass ein gewisses Mittel M eine Methode darstellt, um p zustandezubringen, so wird es wahrscheinlicher sein als sonst, dass sie ein M bemerkt.
- (f) Wenn x p wünscht, dann gilt unter günstigen Bedingungen: Falls p auftritt, ohne dass gleichzeitig Ereignisse stattfinden, die x nicht will, so wird x erfreut sein.<sup>76</sup>

Auch handlungstheoretische Erklärungen sind »wesentlich im alltagspsychologischen Begriffsrahmen beziehungsweise im intentionalen Idiom verfasst. In diesem Sinne sind sie intentionale Wissenschaften.«<sup>77</sup> Daher lohnt es sich, die heftige Diskussion um die Alltagspsychologie in der analytischen Philosophie des Geistes genauer zu betrachten. Einwände am intentionalen Idiom der Alltagspsychologie treffen nämlich zugleich alle Theorien, die auf die Sprache der Alltagspsychologie zurückgreifen. Sollte sich zeigen, dass dieser Begriffsrahmen unangemessen ist und sogar aufgegeben werden müsste, würden die im intentionalen Idiom verfassten Wissenschaften ihren wissenschaftlichen Status verlieren. Umgekehrt gilt aber auch: Sollte sich die Stabilität und Güte der Alltagspsychologie herausstellen, kann dies als Argument für unsere Vorgehensweise interpretiert werden.<sup>78</sup>

Die Erklärungskraft der Alltagspsychologie als Theorie ist in der analytischen Philosophie des Geistes umstritten. Insbesondere Paul Churchland hat sich kritisch mit der Alltagspsychologie auseinandergesetzt. Seine These lautet, dass unsere alltägliche Theorie psychologischer Phänomene radikal falsch sei. Die Alltagspsychologie habe sich in den letzten 2000 Jahren nicht weiterentwickelt, und ihre Begriffe seien mit denen der wissenschaftlich außerordentlich erfolgreichen Neurowissenschaften unvereinbar. Die Alltagstheorie gehöre deshalb durch das überlegene Vokabular der Neurowissenschaften ersetzt, die vollständig auf das intentionale Idiom verzichten könnten.<sup>79</sup>

Ein solcher Verzicht ist jedoch grundsätzlich unmöglich. Wie Jerry Fodor gezeigt hat, würde der damit einher gehende Zusammenbruch unserer Alltagspsychologie die größte intellektuelle Katastrophe der Menschheitsgeschichte darstellen.<sup>80</sup> Die Folgen für den sozialen Umgang mit unseren Mitmenschen wären fatal: Das alltägliche Sprechen von Erwartungen, Wünschen und Absichten wäre bedeutungslos. Mit dem Verlust von Wünschen und Absichten müsste man auch das Reden von absichtsvollen Handlungen aufgeben. Die Geschichtswissenschaft als eine Wissenschaft, die sich mit dem sozialen Handeln von Menschen beschäftigt, würde ihren Gegenstand verlieren:

Sogar die Explananda dieser Wissenschaften [das heißt aller Sozialwissenschaften; A.F. und J.M.] kämen in Gefahr. Denn in ihnen allen geht es um menschliche Handlungen und nicht einfach nur um Körperbewegungen. Der Unterschied zwischen Handlungen und Körperbewegungen lässt sich aber überhaupt nur unter Bezugnahme auf intentionale Zustände treffen.<sup>81</sup>

Damit aber nicht genug, ist die Intentionalität menschlichen Handelns eine konstitutive Bedingung jeden Verstehens. Beckermann führt dies an einer einfachen Situation vor. Ein Wissenschaftler wird angerufen und gefragt, ob er am kommenden Samstag in Berlin einen Vortrag halten möchte. Er antwortet bejahend lediglich in einem Satz: »Ja, vielen Dank. Ich werde um 12.15 Uhr am Bahnhof Zoo sein.«<sup>82</sup> Diese bemerkenswert kurze Antwort reicht vollständig aus: Die Alltagspsychologie erlaubt, diesen Satz korrekt so zu interpretieren, als ob der Wissenschaftler die Absicht habe, mit dem Zug nach Berlin zu fahren, um dort einen Vortrag zu halten. Dabei ist es egal, ob man die Person und ihre psychischen Eigenheiten gut kennt oder sie einem fremd ist. Im Allgemeinen reicht die Alltagspsychologie also aus, um das Verhalten zu erklären, denn: »Wir betrachten ein intentionales System als ein rationales System: als einen Handelnden, der sich in Übereinstimmung mit dem verhält, was er wünscht und glaubt.«<sup>83</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen dürfte auch klar werden, dass das Erklärungsmodell der Theorien rationalen Handelns vom Historiker keineswegs etwas grundlegend Neues verlangt. Er muss letztlich nichts anderes tun als so fortzufahren, wie es viele Historiker quasi immer schon, nur eben implizit, getan haben: Sie rekonstruieren die Entscheidungssituation individueller Akteure und versuchen, vor diesem Kontext das individuelle Handeln als rationale Wahl zu deuten – auch wenn sie den Begriff »rational« nicht oder in einem anderen Wortsinne gebrauchen. Der hermeneutische Zugriff, das Verstehen individueller Lebensäußerungen, kommt ohne Präsumptionen nicht aus. Und die einzige für das Verstehen letztlich konstitutive Präsumption ist die Rationalitätsvermutung.

## Zusammenfassung

Welche Bedingungen, so lautete unsere Frage, entscheiden darüber, was zu einer bestimmten Zeit und an einer bestimmten Stelle tatsächlich gesagt wird? Darin treffen wir uns mit Foucault – allerdings mit anderen Konsequenzen:

Was Foucault interessiert, ist die Tatsache der Existenz der Aussagen, warum ausgerechnet sie und keine anderen zu einer bestimmten Zeit an einer be-

stimmten Stelle auftauchen. Darüber hinaus ist es zunächst nicht nötig, auf Intentionen, Mentalitäten oder Interessen zu schließen.<sup>84</sup>

Folgt man unserem Konzept, so sind »Intentionen, Mentalitäten oder Interessen« jedoch nichts Akzidentelles. Im Gegenteil, da uns nicht viel mehr zur Verfügung steht als die Alltagssprache, und da diese Sprache im intentionalen Idiom arbeitet, kommen wir an Intentionen und Interessen nicht vorbei. Nicht zufällig scheiterte Foucault daran, konkrete Diskursregeln zu benennen, die die »Existenz der Aussagen« in einem wissenschaftstheoretisch gehaltvollen Sinn aus sich heraus *erklären* können, ohne dabei auf menschliches Handeln zurückzugreifen. Diesem Vorgehen ist deshalb der methodologische Individualismus, die »Forderung, alles soziale Geschehen auf die Handlungen der beteiligten Individuen zurückzuführen«<sup>85</sup>, an Erklärungskraft überlegen. Der methodologische Individualismus ist keineswegs, wie oft missverstanden wird, ein ontologischer Individualismus, der die Existenz sozialer Sachverhalte leugnen würde. Er behauptet lediglich, dass man zu ihrer Erklärung auf die Ebene des individuellen Handelns gehen muss. Genau dies leisten die Theorien rationalen Handelns, indem sie die Gesetzesannahme auf der Mikroebene verorten, aber explizit soziale Sachverhalte zum Explanandum machen und in das Explanans wiederum systematisch einbeziehen.

Für die von uns vorgeschlagene Diskursanalyse lauten die zentralen Fragestellungen: Wie war die soziale Situation beschaffen, in der es für ausreichend viele Akteure rational war, die Sprachhandlung zu wählen, die in der Interaktion schließlich zur Institutionalisierung dieser Redeweise führte? Und: Wie waren die Diskurse, begriffen als soziale Regeln des Sprachhandelns, beschaffen, die es für Akteure rational erscheinen ließ, sich bei ihrem Sprechen an ihnen zu orientieren? Auf diesem Wege gelangt man über eine bloße *Deskription* der Positivität der Aussagen hinaus zu einer *Erklärung* der Aussagen. Und es scheint nicht zuletzt mit dem wissenschaftstheoretisch geforderten Holismus vereinbar, da nun »(...) die Interpretation der Intentionen, Überzeugungen und Worte eines Handelnden zu einem einzigen Vorhaben gehören, von dem man kein Teil für vollständig erachten kann, ehe der Rest beisammen ist«.<sup>86</sup>

Begreift man sprachliches Handeln als Sonderfall allen Handelns, dann lassen sich also handlungstheoretische Überlegungen ohne weiteres auf sprachliches Handeln anwenden. Auf diese Weise werden schließlich sogar Hermeneutik, die das Verstehen individueller Lebensäußerungen zum Erkenntnisziel hat, und Diskursanalyse, die auf die sozialen Regeln des Äußerns abzielt, nicht nur miteinander versöhnt, sondern systematisch aufeinander bezogen.

## Anmerkungen

- 1 Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main 1977, 129 (§ 206).
- 2 Der Begriff des Handelns meint in diesem Aufsatz ein intentionales Verhalten: »Eine Handlung ist ein Ereignis, welches unter einer bestimmten Beschreibung *beabsichtigt* ist. Jemanden als Handelnden zu interpretieren heißt, prinzipiell bestimmte Beschreibungen seines Verhaltens beziehungsweise von Teilen seines Verhaltens vor anderen auszeichnen können zu müssen, nämlich die, unter denen das Verhalten intentional ist.« Matthias Günther, *Prinzipien der Interpretation: Rationalität und Wahrheit*. Donald Davidson und die Grundlagen einer philosophischen Theorie des Verstehens. Paderborn 2002, 305. Hervorhebung von uns.
- 3 Hans-Ulrich Wehler, *Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, in: Jürgen Kocka u. Thomas Nipperdey, Hg., *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. München 1979, 17-40, hier 17-18.
- 4 Günther Patzig, *Theoretische Elemente in der Geschichtswissenschaft*, in: Kocka u. Nipperdey, *Theorie*, wie Anm. 3, 137-152, hier 138.
- 5 Vgl. etwa die meisten Beiträge in Reiner Keller u.a., Hg., *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 2: *Forschungspraxis*, Opladen 2003, in denen beispielsweise das Reden über die Todesstrafe, die Humangenetik, die Kriegsführung im Kosovokonflikt, den Müll oder das Klima untersucht wird.
- 6 Achim Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen 2001, 77.
- 7 Jörg Baberowski, *Der Sinn der Geschichte*. *Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*, München 2005, 196-197.
- 8 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1981, 171.
- 9 Ebd., 186-187. Vgl. jedoch Foucaults eigene Stellungnahme zum Diskursbegriff: »Schließlich glaube ich, dass ich, statt allmählich die so schwimmende Bedeutung des Wortes ›Diskurs‹ verengt zu haben, seine Bedeutung vervielfacht habe: einmal allgemeines Gebiet aller Aussagen, dann individualisierbare Gruppe von Aussagen, schließlich regulierte Praxis, die von einer bestimmten Zahl von Aussagen berichtet; und habe ich nicht das gleiche Wort Diskurs, das als Grenze und als Hülle für den Terminus Aussage hätte dienen sollen, variieren lassen, je nachdem ich meine Analyse oder ihren Anwendungspunkt verlagerte und die Aussage selbst aus dem Blick verlor?« Ebd., 116. Vgl. hierzu kritisch Alan Megill, *Foucault, structuralism, and the ends of history*, in: *The Journal of Modern History* 51 (1979), 451-503, vor allem 484-489.
- 10 Ralf Bärermann, *Der Philosoph mit der Maske*. Michel Foucaults *Lordre du discours*, in: Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, 9. Auflage, Frankfurt am Main 2003, 51-94, hier 77.
- 11 Rüdiger Schmitt u. Axel Bühler, *Über Michel Foucaults Methodologie der Ideengeschichte*, in: *Saeculum* 34 (1983), 212-225, hier 212-213.
- 12 Ebd., 216.
- 13 Dieser Erklärungsgewinn wird jedoch durch den Verzicht auf einige Positionen Foucaults erkaufte, was später deutlich wird.
- 14 Hartmut Esser, *Soziologie*. *Allgemeine Grundlagen*, Frankfurt am Main 1999, 94.
- 15 Das unterscheidet auch die »Definition der Situation« in diesem Ansatz von der »Logik der Situation« Karl Poppers, die die Situation (zu Unrecht) objektiv wirken lässt. Vgl. Karl Popper, *Die Logik der Sozialwissenschaften*, in: Theodor W. Adorno u.a., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt 1972, 103-123, vor allem 120-122.
- 16 Diese Maximierung darf keinesfalls mit der Maximierungsleistung des kognitiv hoffnungslos überschätzten *homo oeconomicus* der neoklassischen Ökonomie verwechselt werden. Unter den Bedingungen der alltäglichen Informationsknappheit und weiterer Restriktionen wird im Konzept der subjektiven Rationalität lediglich ein »satisficing« angenommen.
- 17 Vgl. zu dieser »bounded rationality« traditionell Herbert A. Simon, *Models of man*. New York u. London 1957, 241-261. Neueren Datums sind die Ausführungen zum dahinter stehenden Akteursmodell des RREEMM (Restricted, Resourceful, Expecting, Evaluating, Maximizing Man) von Siegfried Lindenberg, *An assessment of the new political economy. Its potential for the social sciences and for sociology in particular*, in: *Sociological Theory* 3 (1985), 99-114.

- 18 Es handelt sich trotz dieser unterstellten universalen Anwendbarkeit nicht um eine Tautologie, da die Präferenzen und die Handlungen des Handelnden unabhängig voneinander ermittelt werden können. Vgl. Volker Kunz, *Empirische Ökonomik. Handlungstheoretische Grundlagen der Erklärung politischer und sozialer Prozesse*, Marburg 1996.
- 19 Vgl. unter vielen anderen beispielsweise Donald Davidson, *Hempels Auffassung der Erklärung von Handlungen*, in: ders., *Handlung und Ereignis*, Frankfurt am Main 1990, 363-383.
- 20 Ebd., 373.
- 21 Die Logik der Aggregation und ihre Bedeutung für die Diskursanalyse werden weiter unten vorgestellt.
- 22 Donald Davidson, *Denken und Reden*, in: ders., *Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1999, 224-246, hier 232-233. Die Richtung gilt natürlich auch umgekehrt, da keine Sprachhandlungstheorie ohne Interpretationstheorie auskommt (S. 233): »Die Interpretation ist nicht ohne Belang für die teleologische Erklärung der gesprochenen Sprache, denn um zu erklären, warum jemand etwas gesagt hat, müssen wir unter anderem seine eigene Interpretation dessen, was er gesagt hat, kennen, das heißt wir müssen wissen, was die Worte nach seiner Überzeugung in dieser Äußerungssituation bedeuten.« Dieser Aspekt wird mitunter vergessen. Das belegt auch der ansonsten sehr instruktive Aufsatz von Hansjörg Siegenthaler, *Theorienvielfalt in den Geschichtswissenschaften und die besondere Aufgabe der Ökonomie*. In: Jan-Otmar Hesse u.a. (Hg.), *Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte*, Essen 2002, 161-173.
- 23 Einige Originalaufsätze von Grice sowie andere Aufsätze aus dem Bereich der handlungstheoretischen Semantik liegen auf Deutsch vor in der Anthologie von Georg Meggle, Hg., *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt am Main 1997. Eine intensive, wenn auch teilweise schwierig zu lesende Auseinandersetzung mit Grice's Grundmodell der Kommunikation findet man bei Georg Meggle, *Grundbegriffe der Kommunikation*, 2. Aufl., Berlin u. New York 1997. Auf Grice's Bedeutungstheorie können wir hier aus Platzgründen nicht eingehen.
- 24 Vgl. Stephen C. Levinson, *Pragmatik*, 2. Auflage, Tübingen 1994, 104.
- 25 Vgl. hierzu Herbert Paul Grice, *Logik und Konversation*, in: Meggle, *Handlung*, wie Anm. 23, 243-265.
- 26 Zu diesem Ergebnis kommt auch Rudi Keller, *Rationalität, Relevanz und Kooperation*, in: Frank Liedtke, Hg., *Implikaturen. Grammatische und pragmatische Analysen*, Tübingen 1995, 5-18, vor allem 11, 17.
- 27 Rudi Keller u. Ilja Kirschbaum, *Bedeutungswandel. Eine Einführung*, Berlin u. New York 2003, 137. Vgl. auch Rudi Keller, *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*, Tübingen 1995 sowie Rudi Keller, *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, 2. Auflage, Tübingen u. Basel 1994.
- 28 Keller u. Kirschbaum, *Bedeutungswandel*, wie Anm. 27, 137. An diesem Argument ist nicht die Kostenanalyse der Artikulationsenergie interessant, die eher der Auseinandersetzung mit einer gängigen Hypothese der Sprachwandelforschung dient, sondern die intuitive Selbstverständlichkeit, mit der wir in den meisten Situationen *tatsächlich* wissen, welche Verabschiedung in der gegebenen Situation die bessere Wahl ist.
- 29 An dieser Stelle treffen wir uns mit Axel Bühlers »hermeneutischem Intentionalismus«, über den wir mit der Theorie rationalen Handelns aber deutlich hinausgehen. Vgl. hierzu Axel Bühler, *Die Einheit der wissenschaftlichen Methode und Maximen des Verstehens*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 41 (1987), 633-644; ders., *Der hermeneutische Intentionalismus als Konzeption von den Zielen der Interpretation* (Targetartikel), in: *Ethik und Sozialwissenschaften* 4 (1993), 511-518; ders., *Hermeneutischer Intentionalismus und die Interpretation philosophischer Texte*, in: *Logos* 2 (1995), S. 1-18.
- 30 Vgl. etwa Georg Friedrich Meier, *Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst*, Halle im Magdeburgischen 1757. Zur Herleitung der Rationalität als hermeneutischer Grundannahme vgl. vor allem Oliver Robert Scholz, *Verstehen und Rationalität. Untersuchungen zu den Grundlagen von Hermeneutik und Sprachphilosophie*, Frankfurt am Main 1999.
- 31 Hans-Georg Gadamer versteht das Verstehen ausdrücklich nicht als Kunst- oder Methodenlehre, sondern als den ursprünglichen »Seinscharakter des menschlichen Lebens selber.« Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1960, 246.

- 32 Ebd., 278.
- 33 Vgl. hierzu auch Helmut Seiffert, Hineingeheimnissen?, in: Ethik und Sozialwissenschaften 4 (1993), 560-562.
- 34 Gabriele Cappai, Kulturrelativismus und die Übersetzbarkeit des kulturell Fremden in der Sicht von Quine und Davidson. Eine Beobachtung aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 29 (2000), 253-274, hier 254.
- 35 Vgl. Willard van Orman Quine, Wort und Gegenstand, Stuttgart 1998. Leider formuliert er diesen Aspekt des *principle of charity* nirgendwo in aller Klarheit.
- 36 Eine ausführliche Begründung für diese Wahrheitspräsumption findet sich in Donald Davidson, Radikale Interpretation, in: Davidson, Wahrheit, wie Anm. 22, 183-203.
- 37 Donald Davidson, Was ist eigentlich ein Begriffsschema?, in: Davidson, Wahrheit, wie Anm. 22, 261-282, hier 280.
- 38 Vgl. hierzu etwa Hans Lenk, Philosophie und Interpretation. Vorlesungen zur Entwicklung konstruktivistischer Interpretationsansätze. Frankfurt 1993, S. 161-163. Hilary Putnam, wie Davidson ein Schüler Quines, hat deshalb dem *principle of charity* ein *principle of benefit of doubt* zur Seite gestellt: »Gemeint ist, dass man dem Sprecher zunächst einen Vertrauensvorschuss gibt, ihm aber zugestehet, dass er sich geirrt haben könnte (...).« Wolfgang Stegmüller, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. Band 2, 8. Auflage, Stuttgart 1987, 377.
- 39 Albrecht Wellmer, Verstehen und Interpretieren, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 45 (1997), 393-413, hier 402.
- 40 Gadamer, Wahrheit, wie Anm. 31, 279.
- 41 Quine, Wort, wie Anm. 35, 113. Vgl. auch ebd., 131: »Denn gewiss: je absurder oder exotischer die Überzeugungen, die man einem Volk unterstellt, desto eher sind wir berechtigt, der Übersetzung mit Argwohn zu begegnen; der Mythos von den prälogischen Völkern markiert nur den Extremfall.« Ähnlich, nur aus sozialtheoretischer Perspektive, argumentiert Hartmut Esser, Soziologie. Spezielle Grundlagen. 6 Bände. Band 1: Situationslogik und Handeln, Frankfurt am Main u. New York 1999, 218-220.
- 42 Vgl. Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt am Main 1974, 17-28.
- 43 Vgl. Christoph Kaderas, Why sparrows and dragons belong to the same species. On the taxonomic method in old chinese encyclopaedias, in: Proceedings of the fifth conference of the International Society for the Study of European Ideas (ISSEI), 1996. Memory, history and critique: European identity at the millenium. Cambridge 1998. Online: <http://www.kaderas.de/abstracts.html#Dragon> (15.9.2005).
- 44 Donald Davidson, The structure and content of truth, in: The Journal of Philosophy 87 (1990), 279-328, hier 320. Nicht zufällig wächst deshalb das Interesse an den sprach- und handlungsphilosophischen Arbeiten Donald Davidsons. Vgl. hierzu etwa Jens Greve, Kommunikation und Bedeutung. Grice-Programm, Sprechakttheorie und radikale Interpretation, Würzburg 2003; Matthias Schaedler-Om, Der soziale Charakter sprachlicher Bedeutung und propositionaler Einstellungen. Eine Untersuchung zu Donald Davidsons Theorie der radikalen Interpretation, Würzburg 1997.
- 45 Donald Davidson, Der Begriff des Glaubens und die Grundlage der Bedeutung, in: Davidson, Wahrheit, wie Anm. 22, 204-223, hier 221. Er bezieht sich hier auf Quines erste Schritte der radikalen Übersetzung in Quine, Wort, wie Anm. 35, 60-61.
- 46 Tatsächlich wendet sich Davidson hier gegen Thomas S. Kuhn und Benjamin Whorf.
- 47 Davidson, Begriffsschema, wie Anm. 37, hier 281. Ähnliche Argumente, aber spezifischer gegen Foucaults Diskursrelativismus und Rationalitätsunterschätzung, bei Hilary Putnam, Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Frankfurt am Main 1990, 202-231.
- 48 Davidson hat ähnlich wie Grice zu Recht darauf hingewiesen, dass es einen Unterschied gibt zwischen dem, was Wörter bedeuten und dem, was Sprecher meinen. Vgl. Donald Davidson, Eine hübsche Unordnung von Epitaphen, in: Eva Picardi u. Joachim Schulte, Hg., Die Wahrheit der Interpretation. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons, Frankfurt am Main 1990, 203-227, hier 214.
- 49 Gabriele Cappai kritisiert zu Unrecht, Davidson habe auf die »Annahme, Kommunikation und Interpretation seien innerhalb einer bestimmten Sprachgemeinschaft an Konventionen, Regeln beziehungsweise Regelmäßigkeiten orientiert«, verzichtet: Cappai, Kulturrelativismus, wie Anm. 33,

- hier 270. Davidson behauptet lediglich, dass die Kenntnis der Konventionen für das Verstehen sprachlicher Äußerungen nicht zwingend ist.
- 50 Willard van Orman Quine, Indeterminacy of translation again, in: *The Journal of Philosophy* 84 (1987), 5-10, hier 7-8.
- 51 Willard van Orman Quine, Two dogmas of empiricism, in: *The Philosophical Review* 60 (1951), 20-43, hier 42. Ähnlich auch Quine, Wort, wie Anm. 35, 13.
- 52 Davidson, Epitaphen, wie Anm. 48, hier 218.
- 53 Für manche Äußerungen ist die relevante Referenzgruppe ein Dorf, für andere ein soziales Milieu, für wieder andere möglicherweise die vorgestellte Gemeinschaft der eigenen Nation. Eine klar abgrenzbare Gruppe, die eine eigene Kultur mit stabilen Bedeutungen bildet, muss jedenfalls nicht angenommen werden.
- 54 Zumindest läuft er der verbreiteten Überzeugung, komplexe Sachverhalte seien nur durch komplexe Theorien zu erklären, zuwider. So lange diese Sachverhalte aber durch voraussetzungsarme Theorien und einfache Annahmen erklärt werden können, sind letztere vorzuziehen.
- 55 Foucault, Ordnung des Diskurses, wie Anm. 10, 34.
- 56 Vgl. hierzu Søren Kjørup, *Humanities – Geisteswissenschaften – Sciences humaines*, Stuttgart u. Weimar 2001, 313.
- 57 Das ist jedenfalls der fundamentale und oft übersehene Ausgangspunkt von Arthur C. Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt am Main 1974.
- 58 Vgl. Keller, Sprachwandel, wie Anm. 27, 107-109. Natürlich sind auch gegenläufige Tendenzen bei gewandelten sozialen Umständen denkbar. Das ändert aber nichts am zu Grunde gelegten Erklärungsmodell.
- 59 Auf die umfangreiche sozialwissenschaftliche Literatur zur Genese, zum Wandel und zur Wirkung von Normen können wir hier nicht mehr eingehen. Vgl. Karl-Dieter Opp, *Die Entstehung sozialer Normen. Ein Integrationsversuch soziologischer, sozialpsychologischer und ökonomischer Erklärungen*, Tübingen 1983.
- 60 Jörn Rüsen, *Gesetze, Erklärungen*, in: Klaus Bergmann u.a., Hg., *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 5. Auflage, Seelze-Velber 1997, 164-169, hier 167.
- 61 Jürgen Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, 5. Auflage, Frankfurt am Main 1982, 134.
- 62 Hans-Jürgen Goertz, *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*, Stuttgart 2001, 56. Vgl. auch ebd., 74-75: »Diskurse, wie Foucault sie versteht, sind sprachliche und nichtsprachliche Akte beziehungsweise Praktiken. Sie sind auf keinen Fall sprachliche Aussagen, die die Intentionen eines Autors zum Ausdruck bringen (...).« Wie man von Praktiken sprechen kann, ohne die Intentionen von Handlungen mitzudenken, ist ein ungelöstes Rätsel.
- 63 Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003, 19.
- 64 Ebd., 37.
- 65 Vgl. ebd., 37 u. 41.
- 66 Vgl. hierzu auch die Kritik von Schmitt u. Bühler, *Methodologie*, wie Anm. 11, 216. Paradigmatisch wohl das schon angeführte Zitat aus Foucault, *Archäologie*, wie Anm. 8, 171: Die diskursive Praxis ist »eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln (...).« Was sind anonyme Regeln? Sind sie durch Raum und Zeit determiniert? Was determiniert die Regeln?
- 67 Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, wie Anm. 63, 18.
- 68 Ebd., 51.
- 69 Michel Foucault, *Die Maschen der Macht*, in: *Freibeuter* 63 (1995), 22-42, hier 6. Zitiert nach Ute Daniel, *Compendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt am Main 2001, 172.
- 70 Vgl. Emile Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied 1965, 105.
- 71 Vgl. etwa die bewusst die Ebene der individuellen Sinngebung mit einbeziehende Kritik an der Suche nach überindividuellen Gesetzmäßigkeiten bei Hartmut Esser, *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1999, 100-102.
- 72 Vgl. schon Robert Merton, *The unanticipated consequences of purposive social action*, in: *American Sociological Review* 1 (1936), 894-904. Dass die Historische Sozialwissenschaft wegen dieser nicht intendierten Folgen intentionalen Handelns Intentionen durch Makrogesetze umgehen wollte, ist



- schlicht ein methodologischer Fehlschluss. Uns scheint, dass auch die klassische Diskursanalyse diesem Fehlschluss unterliegt, indem sie Sprache, also einen sozialen Sachverhalt, hypostasiert.
- 73 Auf die Bedeutung der Aggregationslogik verweist insbesondere James S. Coleman, *Social theory, social research, and a theory of action*, in: *The American Journal of Sociology* 91 (1986), 1309-1335, vor allem 1320-1327. Dort wird klar, dass der Verzicht auf die Aggregationslogik zwangsläufig in einem methodologischen Holismus endet, der mit äußerst problematischen ontologischen Annahmen operieren muss.
- 74 Foucault, *Ordnung des Diskurses*, wie Anm. 10, 10-11. Die Foucaultsche Beobachtung wird insbesondere durch ethnomethodologische Experimente gestützt. Vgl. klassisch Harold Garfinkel, *Studies in ethnomethodology*, Englewood Cliffs (N.J.) 1967. Es verwundert nur, dass Foucault hier nicht darauf kommt, dass *irgendjemand* – und nicht eine Prozedur – »kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert«.
- 75 Vgl. Georg Vielmetter, *Die Unbestimmtheit des Sozialen. Zur Philosophie der Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main 1998, 18. Ergänzend wäre hier anzumerken, dass uns die Auseinandersetzung mit den modernen Kognitionswissenschaften und der Analytischen Philosophie des Geistes fruchtbarer erscheint als die Exegese der Psychoanalyse Lacans, auf die Foucault sich seinerzeit stützte. Vgl. Kjørup, *Humanities*, wie Anm. 56, 308-310.
- 76 Ansgar Beckermann, *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes*, Berlin u. New York 2001, 154. Beckermann bezieht sich hier auf Richard Brandt u. Jaegwon Kim, *Wants as explanations of actions*, in: *Journal of Philosophy* 60 (1963), 425-435.
- 77 Vielmetter, *Unbestimmtheit*, wie Anm. 75, 19. Dies ist jedoch nicht mit intentionalen Erklärungen gleichzusetzen. Ohnehin wird der Begriff der Intentionen in der handlungstheoretischen Debatte enger gefasst als in der analytischen Philosophie des Geistes.
- 78 Dies gilt zumal, wenn man Quine folgend annimmt, dass Wissenschaftssprachen von Alltagssprachen nicht qualitativ unterschieden sind, sondern lediglich einen semantischen Aufstieg darstellen, der sie weiter von den Rändern der Empirie wegführt.
- 79 Vgl. zu diesem »Eliminativen Materialismus« Paul Churchland, *Eliminative materialism and the propositional attitudes*, in: *Journal of Philosophy* 78 (1981), 67-90; ders., *Reduction, qualia, and the direct introspection of brain states*, in: *Journal of Philosophy* 82 (1985), 8-28; ders., *The engine of reason, the seat of the soul. A philosophical journey into the brain*, Cambridge 1995.
- 80 Vgl. Jerry Fodor, *Psychosemantics. The problem of meaning in the philosophy of mind*, Cambridge 1987.
- 81 Beckermann, *Einführung*, wie Anm. 76, 256.
- 82 Ebd., 257.
- 83 Peter Bieri, *Intentionale Systeme. Überlegungen zu Daniel Dennetts Theorie des Geistes*, in: Jochen Brandstätter, Hg., *Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung*, Berlin u. New York 1987, 208-252, hier 223.
- 84 Landwehr, *Geschichte*, wie Anm. 6, 80.
- 85 Hans Albert, *Methodologischer Individualismus und historische Analyse*, in: Karl Acham u. Winfried Schulze, Hg., *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften*, München 1990, 219-239, hier 219. Vgl. hierzu auch Viktor Vanberg, *Die zwei Soziologien. Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie*, Tübingen 1975; Alfred Bohnen, *Handlungsprinzipien oder Systemgesetze. Über Traditionen und Tendenzen theoretischer Sozialerkenntnis*, Tübingen 2000; Erich Weede, *Mensch und Gesellschaft. Soziologie aus der Perspektive des methodologischen Individualismus*, Tübingen 1992; Werner Raub u. Thomas Voss, *Individuelles Handeln und gesellschaftliche Folgen. Das individualistische Programm in den Sozialwissenschaften*, Darmstadt 1981.
- 86 Davidson, *Radikale Interpretation*, wie Anm. 36, hier 186.